

Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 2 (1835)
Heft: 2

Artikel: Gedanken über die Möglichkeit den Fall der Schweiz im Jahr 1798 zu vermeiden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das aus so sehr verschiedenen und zahlreichen Elementen besteht; und in der That kann man bei einer flüchtigen Durchsicht leichthin zu dieser Schlussfolgerung verführt werden. Diese ist jedoch durchaus irrig und grundlos: denn rechnet man die vielen kleinen Staaten zusammen, so ist die Summe ihrer Contingente so unbeträchtlich im Vergleiche zu den Staaten ersten und zweiten Ranges und zum Ganzen, daß man dann erst recht deutlich die ganze Kraft und Macht des deutschen Bundes einsieht und zur Überzeugung gelangt, daß kein anderer europäischer Staat eine gleich große bewaffnete Macht der deutschen entgegenzustellen vermag.“

So schließt die Allg. deutsche Militär-Zeitung einen Artikel, dem wir theilweise die vorn stehende Tabelle entnommen haben.

Gedanken über die Möglichkeit, den Fall der Schweiz im Jahr 1798 zu vermeiden.

Die Darstellung des Falles der Unabhängigkeit der Schweiz im Jahr 1798 hat sich im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift schon die Aufgabe gestellt, in ihre historischen Fäden dasjenige einzubauen, was das Urtheil in die Fähigkeit versetzen kann, sich über das Ganze auszusprechen. Allein die Grundursachen, an denen das Schicksal jener bösen Tage hing, sind mehrfach und jede derselben kann sich auf das Ganze beziehen. Sie steigen aus der fernern allgemein-geschichtlichen Vergangenheit des Volks herab und modifizieren sich fast mit jedem Schritt nach der Gegenwart hin anders. Je weiter weg verlieren sie sich in die politische Geschichte der ganzen Schweiz. Näher heran erscheinen sie als eine militärische Aufgabe der Berner im engern Sinn. Auf die letztere näher zu verweisen, halten wir dem Zwecke dieser Blätter angemessen. Die Dinge sind geschehen. Ungeschehen lassen sie sich nicht machen — nicht nur weil man das Vergangene nicht mehr in die Gegenwart setzen kann, sondern weil, könnte dies Experiment auch gemacht werden, die unzähligen abgerissenen Wurzelsfasern von Consequenzen, an denen die Dinge in noch tieferer Vergangenheit hingen, verloren und verdorben wären. Gedanken über die Möglichkeit einer Vermeidung jenes Falls können daher nur allgemein seyn. Ein praktisches Verdienst aber können sie darin suchen, daß sie sich an das Militärische so rein als möglich halten und so nahe als möglich vor der Entscheidung jener Tage ansehen.

Das heißt: Wir nehmen einen Staat, der mit 36000 Mann einen andern, welcher 23000 Vertheidiger auf die Beine gebracht hat, angreift. Dieser Staat ist Frankreich, jener der Kanton Bern. Nun nehmen wir die Charte vor uns, und supponiren von dem Gegebenen im Jahr 1798 ferner Folgendes:

Die französische Regierung hat vermöge früher politisch-militärischer Verhältnisse zunächst über

die genannte Truppenzahl in der Weise verfügen können, daß die eine Hälfte derselben aus dem Savoyischen von Südwesten her, die andere nördlich und nordöstlich vom Elsaß her gegen den Kanton Bern sich bewege. —

„Aber die Franzosen hatten in Süningen, Belfort, Besançon, Lyon noch 25000 Mann als nächste Reserven in der Nähe?“ —

Wir wollen nicht weiter gehen, als die Ereignisse selber gingen; denn müßten wir es für die eine Seite thun, so müßten wir dies für die andere auch. Jene 25000 Mann haben keine Bewegung gemacht und nicht mit entschieden. Gesezt aber die 36000 wären von den Bernern besiegt und zurückgedrängt worden, so daß zu ihrer Unterstützung die 25000 vorgerückt wären, so läßt sich eben so wenig der Annahme widersprechen, es wären 25000, es wären 40000 Eidgenossen aus allen Cantonen ins Feld gezogen, die sie greichen Berner zu unterstützen und weitere Siege ihnen mit erringen zu helfen. Es ist nicht einmal die natürliche Sympathie allein, auf die hier hätte gerechnet werden können. Ehrgeiz, politische Klugheit würden ihren Theil mitgewirkt haben. Genug, wir arbeiten nur mit den gegebenen Zahlen und Umständen. — Darum sind die Berner auch nur zu 23000 gezählt und die 7000 Bundeszüger weggelassen. Man stelle sich auf die kleinste Summe, die sich wirklich als disponibel gezeigt hat.

Nun ist die nächste Frage, nachdem die Zahl der einzelnen Individuen zusammenaddirt ist, und nun in irgend einer arithmetischen Größe, hier als 23000, erscheint, die: Sind diese 23000 als Ganze frei verfügbar im Sinn eines Gedankens und Plans — haben wir nur 23000 bewaffnete Menschen, etwa noch in eine bestimmte Zahl größerer oder kleinerer Abtheilungen getheilt, oder haben wir eine Armee von 23000 Mann, die dem Willen eines Mannes, eines Feldherrn übergeben ist? — Auch diese Frage noch wird uns aus dem Gegebenen günstig beantwortet. General Erlach ist, obgleich in einem schon sehr vorgerückten Zeitpunkt, von der Staatsregierung zum Chef des Ganzen mit einer Vollmacht ernannt worden, bei der es nur auf ihn angekommen ist, sie als unbeschränkt zu nehmen.

Der vorgerückte Zeitpunkt (26. Febr.) setzt uns in eine enger modifizierte Lage. Aber wir wollen sie uns gefallen lassen, wir wollen, in Gedanken uns neben den Oberbefehlshaber stellend, annehmen, daß sich sein Gemüth auch jetzt noch über dem Drang der Umstände erhalten habe, so wie es sein Geist noch konnte. Dieser Zeitunterschied bezieht sich nämlich darauf, ob die Franzosen den Jura schon überschritten haben, und ob sie schon den Gränzen des deutschen Cantons Bern nahe stehen, oder nicht. Es ist diese letztere der Fall, und von einem Versuch, den Franzosen den Weg im Gebirg selber zu sperren, und sie an den weitern Gränzen des wel-

schen Gantonsgebiets (im Pays de Vaud), überhaupt also weiter vom Herzen des Landes aufzuhalten, nicht mehr die Rede. Aber das steht in den jetzigen Verhältnissen noch fest und das ist es, worauf sich der ganze Sinn des Feldherrn fest und unverrückt, wie der Magnet zum Nord, wenden mußte:

Des Feindes Macht, wie groß sie auch sey, ist getheilt; die meine unstreitig schwächer, als seine ganze, aber auch höchst wahrscheinlich stärker, als einer seiner Theile. Die meinige vereint gegen seine Theile nach einander zu führen ist also meine nächste und höchste Aufgabe.

„Aber könnte man das noch? da die Franzosen so nahe da waren, mußte man nicht befürchten, daß sie, während man sich mit seiner ganzen Macht nach ihrem einen Theil wende, mit dem andern vorwärts dringen, das Herz des Landes erreichen, und dies nicht nur, sondern sogar noch den Rücken des Bernerheeres, während es mit jenem einen Theil des Feindes engagirt ist?“

Die Frage wäre nicht ungegründet, wenn die Franzosen so nahe da gewesen wären, daß der strategische Maßstab sich ganz in den tactischen verkehrt hätte: aber so nahe waren sie noch nicht da. Die Charte zeigt uns das — und auf ihr ergibt sich eben die große Kunst des ganzen topographischen Sachverhalts für die Berner. Auf einen ersten oberflächlichen Blick nicht, das ist wahr; wohl aber auf den zweiten halb aufmerksamen schon. Wer auf der Charte eines Kriegsschauplatzes nichts sehen wollte, als die Ringlein der Orte, in deren Bezirk Truppen cantonniiren oder lagern, und die Straßen, auf denen sich zu irgend einem Ziele diese Truppen bewegen können, der nähme freilich getrost den Cirkel, stäche ihn in Bözingen, an der Mündung des Susthales in das Aarthal, wo Schauenburg mit der einen Abtheilung des französischen Invasionssheeres stand, ein, und fände nun einen Tagmarsch nach Bern. Darauf setzte er in Peterlingen ein und wollte in $1\frac{1}{2}$ Tagen von da auch nach Bern marschiren; endlich bequem in zweien von Bözingen an Aarberg vorbei nach Peterlingen. Dazu sagte er denn vielleicht:

„Marschirt Ihr heute nach Bözingen und greift dort die Franzosen an, um sie wieder in das Gebirg zurückzuwerfen, so wird es, wenn es Euch gelingt und Ihr sie schlaget, Nacht. An diesem Tag sind die Franzosen unter Brune von Peterlingen her bis auf drei Stunden von Bern, also etwa bis Neuenegg und Laupen, gekommen; bivouakiren dort die halbe Nacht; am andern Morgen in aller Frühe marschiren sie ab; Vormittags fliegen ihre Granaten nach Bern hinein, und wenn Ihr nach der Arbeit des gestrigen Tages auf der Bözinger Seite, da Ihr doch auch die geworfenen Feinde verfolgen mußtet, mit höchster Anstrengung vor Bern wieder ankommet, so ist es schon von den Franzosen ein-

genommen, und euere Hülfe kommt zu spät. Besser mag es zwar um Euch stehen, als wenn Brune euere Hauptstadt zur rechten Hand liegen ließe, um seinem Untergeneral zu Hülfe und Euch in den Rücken zu marschiren. Aber wenn Ihr Schauenburg ernstlich schlagen wollet, so müßet Ihr ihn am zweiten Tag ins Gebirg verfolgen; Ihr seyd vielleicht noch mit seiner Arrieregarde im Feuer — da knallen Euch die Schüsse der Tirailleurs Brune's von hinten in die Ohren. — Oder Ihr greift Brune bei Peterlingen an: da ist Alles noch schlimmer. Ihr braucht selber mehr Zeit, bis ihr ihm auf den Leib gerückt seyd; dagegen ist Schauenburg Abends schon vor Bern und hat den ganzen folgenden Tag Zeit, die entblöste Stadt zusammenzuschließen und sie zur Übergabe zu zwingen u. s. w.“

Obgleich sich über einzelne Glieder dieser Schlüsse noch Manches bemerkten ließe, so wollen wir doch zugeben, das Alles sey im Ganzen wahr. Wir bitten nun aber um den zweiten Blick auf die Charte. Hier ist auf der Seite nach Schauenburg zunächst vor der Stellung, die er an der Mündung des Susthales nahm, ein Terrainabschnitt durch einen Fluss zweiter Größe gemacht, durch die Aar. Dieses Terrainhinderniß, diesen Fluss muß Schauenburg überschreiten, wenn er auf Bern los will, ihn oder auf jeden Fall die Zihl, die sich, aus dem Bielersee kommend, in die Aar ergießt. Der Bielersee stoßt weiter an das neutrale Neuenburgergebiet und Schauenburg ist so mit einer Bewegung auf seiner rechten Flanke gehemmt. Um seine Infanterie über beide Wasser zu setzen, braucht er künstliche Flussübergangsmittel. Alle Schiffe an den linken Ufern dieser Wasser hatte der Berner Obergeneral vorher weggeschaffen lassen; daß Schauenburg keinen Pontontrain hatte, mußte er von seinen Kundschaftern wissen. Er wußte nun ferner, daß Schauenburg die schönen Brücken von Solothurn nicht unbekannt seyn konnten, und durfte mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß außerdem auch den Franzosen am Besitz Solothurns, als einer mit Bern verbündeten Stadt, die, beide Ufer beherrschend, in seiner linken Flanke lag, etwas gelegen seyn mußte. Für die Entfernung aller andern Brücken, bei Nidau, Büren sc., war sogleich in der Weise zu sorgen, daß eine, etwa die bei Büren, so lange schwach besetzt noch gehalten worden wäre, bis die Franzosen vollen Ernst gemacht hätten, sie zu forciren; dann hätte man sie in Brand gesteckt. Weitere Versuche der Franzosen, eine solche engere, seichtere oder sonst geeignete Stelle der Wasser in diesen Gegend dennoch zu überschreiten, würde man mit wenigen entschlossenen Truppen und den geeigneten Waffen so lange ferner vereitelt haben, als man überhaupt hier für nöthig hielt, den Feind aufzuhalten. Und darum hätte sich's allein handeln sollen. Höchst wahrscheinlich hätte er aber unter solchen Umständen von ernstlichern Versuchen dieser Art an diesen Orten abgestanden und seine Hauptmacht ganz gegen Solothurn gewendet. Hier konnte

zulezt also und im unglücklichsten Falle nur davon die Rede seyu, unterm Schutz von ein paar sich zurückziehenden Bataillonen und Geschützen die Brücke impracticabel machen zu lassen. Wie der Berner Oberbefehlshaber, der in höherem Namen der Schweiz handelte, mit Solothurn stand, mußte er wissen. Es, wenn es seyn müßte, entschlossen fändlich zu behandeln, blieb zulezt vielleicht als wirksameres Mittel übrig, den bestimmten Zweck zu erreichen. Dieser ist, wie ihn schon das bisher entwickelte gegeben hat, kein anderer als: das natürliche Terrainhinderniß im Nothfall als rohen Naturgegenstand dem Feind in den Weg zu legen, und damit wohl wenigstens das Neuerste von Zeit zu gewinnen, deren man bedurfte, um nach glücklich abgethaner Arbeit auf der andern Seite auch hier zu begegnen.

„Damit wäre denn also schon fund gegeben, daß in dem Plan, der hier concipirt wird, die vereinigte Macht der Berner gegen die von Südwesten heranrückende französische Heerabtheilung offensiv verwendet werden sollte.“

Ganz richtig—and hiefür spricht zunächst wieder der geographische Grund. Zwar liegt auf der südwestlichen Seite gegen Brüne auch eine Linie, die combinirte der Saane und Sense, die den deutschen Berner Boden hier mit einem natürlichen Terrainabschnitt schließt, und diese ist auch wohl ins Auge zu fassen, wie die andere; aber sie hat um der geringern Bedeutung willen des Desflees, als rein aufhaltende (viel geringere Wassermasse und Breite) gegenüber der Alarlinie den Rang nach dieser, wenn es sich darum handelt: wo soll Zeit gewonnen, und wo soll zuerst entschieden werden. Ferner kommt hier das dazu, daß die Berner auf einen großen Theil der ihnen immer noch sehr ergebenen Waadtländer, besonders des Landvolks rechnen konnten, die ohne Zweifel den Rückzug eines hier geschlagenen französischen Armeecorps diesem sehr verderblich gemacht hätten. Brüne war aber der Obergeneral, sein Corps das Hauptcorps, wenn es gleich nicht an Zahl stärker war, als das Schauenburgische, worin eben der Fehler bei den Franzosen lag. Denn da Schauenburg erst später von der Rheinarmee zur Unterstützung Brüne's commandirt und unter die Befehle dieses letztern gestellt wurde, so ist glaublich, daß der französische Plan war, Schauenburgs Auftreten solle vors Erste nur ein Demonstriren seyn, um die Berner Truppenmacht zu theilen, und Brüne mit seinem projektierten Angriffe auf Bern leichteres Spiel zu machen. In diesem Fall aber hätte Schauenburg mit der Hälfte seiner Macht und mehr Brüne verstärken und mit 6 — 8000 Mann die Berner an der Aare fesseln sollen. Wie sie es aber wirklich aufführten, scheinen die Franzosen doch mehr bloß probirt zu haben, wo sich etwa ein Durchbruch machen lasse, ob unten oder oben. Damit handelten sie in einer ähnlichen Unsicherheit und Unentschiedenheit, wie nachher ihre Gegner, aber wenn diese letztern

dem üblichen Beispiel gleichsam folgten, so war doch der Vortheil wieder auf der im Ganzen wie in den Theilen stärkern Seite. So ist es auch in der Wirklichkeit gewesen.— Wäre Brüne geschlagen worden, so ist sehr glaublich, daß er Schauenburg, welcher in einer nicht sehr zu langem Verweilen lockenden Lage zwischen der Alarlinie und einem oder ein paar engen Gebirgspässen stand, den Rückzug und eine Vereinigung rechts rückwärts mit ihm befohlen hätte.

„Also würde man nun aber doch von Seite Berns die Truppen getheilt haben, da man an einem oder einigen Uebergängen über die Aar und Zihl die Balken und Läden nicht sich selber vertheidigen lassen könnte—and also hätte man doch nicht alle Macht gegen Brüne vereinigen können?“

Nein. Aber man hätte zu dieser Alardefension nicht über 4000 Mann verwendet, in diese Summe aber möglichst viel Scharfschützen eingetheilt, und ebenso eine möglichst große Zahl Geschütz hieher gebracht. Die Canonen wären vielleicht am besten an der Zihl, die Scharfschützen so in einigen Abtheilungen auf der ganzen Communicationslinie von Nidau bis in die Solothurner Gegend aufgestellt worden, daß auf einigen Dutzend wohlbespannten Wagen in sehr kurzer Zeit überall hin, wo die Franzosen einen Uebergang ernstlicher versuchen wollten, eine namhafte Anzahl ferntreffender Schützen hätte geschafft werden können. Eine ähnliche Disposition hätte man mit der Infanterie getroffen. Eine Vorpostenkette nahe am Fluß wäre durch eine andere auf den rückwärts liegenden Berghöhen gleichsam controllirt worden. Alle Uebersehungswerzeuge, Rähne ic. hätte man möglichst gedeckt auf dem diesseitigen Ufer (wenn man nämlich zulezt doch zur Zerstörung aller Uebergänge, auch eines letzten, genötigt gewesen wäre) bereit gehalten, um im Fall eines Abzugs der Franzosen gegen das Gebirge ihnen so schnell als möglich nachzusehen zu können, und wenigstens das Gebirge auf ihren Fersen wieder zu gewinnen und seine Thalbewohner zu verderblichen Angriffen auf die rückwärts gehenden Marschcolonnen aufzuregen.

Zum Angriff auf Brüne hätte man nach dem angegebenen Abzug 19000 Mann gehabt. Stand Brüne nun noch am 1. März von Pfauen bis hinter Peterlingen in Quartieren an der Straße auf einer Strecke von 3 — 4 Stunden zerstreut, so wäre nach unserer Meinung ein Angriff auf ihn in der Weise auszuführen gewesen, daß 9000 Mann nach Murten marschirt wären, indess sich die andern 9- oder 10000 über Neuenegg oder Laupen und Freiburg nach Belfaur gewendet, dort aber sich in der Weise getheilt hätten, daß ein Theil über Villars repos gegen Wiffisburg, die 2 andern bis Grolley vereint marschirt, von da aber sich auf den zwei Straßen nach Domdidier und Peterlingen aufgestellt hätten. Von Freiburg aus wäre fogleich die Communication nach Murten und umgekehrt eingeleitet und alle nöthigen Verabredungen weiter getroffen worden.

über den Angriff. Dieser hätte nun nach Umständen so statt finden können, daß zuerst eine Colonne von 4000 Mann auf Peterlingen losgegangen wäre und dort angegriffen hätte. Darauf hätten in geeigneten Pausen nach einander die Reservenabtheilungen von Grolley und von Villars repos her das Gefecht, das ohne Zweifel die Franzosen gegen die rechte Flanke der ersten Colonne hätten spielen wollen, weiter aufgenommen und unterhalten bis die Hauptcolonne, die anfangs gegen Pfauen über Greng nur geplänkt hätte, mit aller Macht den entscheidenden Stoß auf der Straße von Murten nach Bissiburg und Peterlingen gegeben haben würde. — Oder aber auch — nach Umständen des Augenblicks — umgekehrt und vielleicht mit größerer Entscheidung: Zu erst und mit kleinerer Truppenzahl Angriff über Greng, und dann die successiven Stöße der Reserven gegen die Seen hin. Es versteht sich daß dieses ganze offensive Unternehmen nur dann ratsam war, wenn man auf irgend eine Weise vorher mit dem Terrain sich bekannt gemacht hätte. Das wäre sehr möglich gewesen: denn Erlach stand vorher mehrere Tage lang in diesen Gegenden. Auf die Grundlage von Landkarten hin würden ein paar Offiziere diese Gegenden zu Pferd in wenig Tagen so à la vue haben recognosciren können, daß sich füglich überlegte Angriffspläne darauf hätten gründen lassen.*)

Doch auf alle diese Details von Projekten legen wir kein Gewicht. Nur darauf daß hier eine wahrscheinliche Uebermacht gegen die Franzosen von dem Verner Oberbefehlshaber in ein Treffen geführt worden wäre.

Hätten die Verner vermocht, den Feind gegen die Seen hin zu drücken und ihm so ohne weit gehende Verfolgung eine bedeutende Niederlage beizubringen, so hätten sich die zersprengten und demoralisierten Theile des Brunneschen Corps den bösen Weg gegen Iferten gezogen, und Erlach würde nicht weiter als 4 — 5000 Mann hinter ihm her gelassen haben, zu denen er die Hälfte seiner Cavallerie und von seinen leichten Canonen einige der bestbespannten gegeben hätte. Mit den übrigen 12000 Mann (er hat 2 — 3000 Mann verloren) fehrt er

nach der nöthigsten Erholung um und marschirt über Bern und Aarberg nach der Nordseite.

(Schluß folgt.)

M i s z e l l e n.

Clausewitz erkennt die Zeichen des umschlagenden Gleichgewichts eines Kampfes folgendermaßen:

„Der Erfolg des Gesamtgefechts besteht aus der Summe der Erfolge aller Theilgefechte; diese Erfolge der einzelnen Gefechte aber fixiren sich in drei verschiedenen Gegenständen.

Erstlich, mit der bloßen moralischen Kraft in dem Bewußtseyn der Führer. Wenn ein Divisionsgeneral gesehen hat, wie seine Bataillone unterlegen haben, so wird das auf sein Verhalten und auf seine Meldungen, und diese werden wieder auf die Maßregeln des Oberfeldherrn Einfluß haben. Es gehen also selbst diejenigen unglücklichen Theilgefechte, die dem Anschein nach gut gemacht werden, in ihrem Erfolge nicht verloren, und die Eindrücke davon summiren sich in der Seele des Feldherrn ohne viele Mühe und selbst gegen seinen Willen.

Zweitens, durch das schnellere Zusammenschmelzen unserer Truppen, welches sich bei dem langsam, wenig tumultuarischen Verlauf unserer Schlachten sehr wohl abschätzen läßt.

Drittens, in dem verlorenen Boden.

Alle diese Dinge dienen dem Auge des Feldherrn als Bussole, um die Richtung zu erkennen, welche das Schiff seiner Schlacht nimmt. Sind ihm ganze atterien verloren gegangen und keine der feindlichen genommen, sind Bataillone durch feindliche Reiterei niedergeworfen, während die des Feindes undurchdringliche Massen bilden; weicht die Feuerlinie seiner Schlachtordnung von einem Punkt zum andern unfreiwillig zurück; werden zur Eroberung gewisser Punkte vergebliche Anstrengungen gemacht, und die anrückenden Bataillone von einem wohlangebrachten Hagel von Kartätschen zerstreut; fängt unser Geschütz an, in seinem Feuer gegen das feindliche zu ermatzen; schmelzen die im Feuer stehenden Bataillone ungewöhnlich schnell zusammen, weil mit den Verwundeten Scharen von Nichtverwundeten zurückgehen, sind gar durch die Störung des Schlachtplans einzelne Theile abgeschnitten und gefangen worden; so muß der Feldherr wohl in allen diesen Dingen die Richtung erkennen, in welcher er sich mit seiner Schlacht befindet. Je länger diese Richtung dauert, je entschiedener sie wird, um so schwieriger wird die Wendung, um so mehr nähert sich

*) Eine nähere Untersuchung der Gegend hätte vielleicht ergeben, daß ohne viel Aufenthalt von Eutrepin (auf der Straße Freiburg-Murten) bis Grolley (auf der Straße Freiburg-Peterlingen) — die Distanz ist eine Verner Stunde — längs den Höhen hin eine practicablen Colonenweg hätte eingerichtet werden können. In diesem Fall wäre man in der Lage gewesen, die ganze Macht, wenn man gewollt hätte über Murten zu führen, dort sich zu theilen, und den einen gegen Peterlingen &c. bestimmten Theil hier links ab nach Eutrepin u. s. w. zu führen. Man wäre so noch besser beisammen geblieben und hätte mit gewandter Benutzung aller kleinen Nebenwege dem Ueberstand einer zu großen Dehnung der Colonne auf der ersten Hälfte des Weges entgehen können.